

nach seinem Tod zerstreute. Mit „nonkonformer Literatur“ beschäftigt sich Ulrich Bubenheimer in seiner Abhandlung „Rezeption und Produktion nonkonformer Literatur in einem protestantischen Dissidentenkreis des 17. Jahrhunderts“. Bubenheimer stellt einen Freundeskreis um den Tübinger Buchhändler Wild vor, der sich 1622 einem Zensurprozeß unterwerfen mußte. Dem Freundeskreis gehörten auch der Jurist Christoph Besold und der Theologe Johann Valentin Andreae an. Kaspar Schwenckfeld (1489-1561) wird zu den frühen Wegbereitern des Pietismus gerechnet, der die Einheit von Theologie und Frömmigkeit betonte, Jakob Böhme in seinem Denken beeinflusste und sich gleichwohl von Luther entfernt hatte. Der Gedanke, daß die wahre Kirche eine „geistliche Gemeinschaft“ sei, ist keine besonders revolutionäre Erkenntnis, daß sie in abgeschiedenen Konventikeln gepflegt wurde, schuf schon eher Ärger. Das elitäre Bewußtsein dieser „Dissidenten“ verstärkte schon immer die Zweifel – früher in orthodoxen Kreisen, heute in liberalen. Es bleibt irgendwie unklar, wie die „phänomenologischen“ Schlußfolgerungen aussehen, die über eine hermeneutische Reflexion von Frömmigkeitsstilen hinausreichen.

In der Conclusio werden die einzelnen Beiträge von den Herausgebern nochmals aufgegriffen. Manches wird klarer, andere Topoi werden auch durch die Wiederaufnahme nicht verständlicher. So bleibt dem Leser eine gewisse Ratlosigkeit, wenn es am Schluß heißt: „Der Emanzipationsprozeß der Wissenschaften vom historischen Stigma ist bis heute nicht vollständig vollzogen“ (136).

Siegfried Däschler-Seiler, Ludwigsburg

Sander L. Gilman/Hartmut Steinecke (Hg.), **Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre**. Die Generation nach der Shoah. Erich Schmidt Verlag, Berlin 2002. 272 Seiten.

Allein die 25 Seiten Bibliographie zur deutsch-jüdischen Literatur nach 1945 machen deutlich: Die deutschsprachige Literatur aus jüdischer Feder *und* die darauf bezogene wissenschaftliche Literatur erleben zur Zeit eine Hochkonjunktur. Wer hätte sich vorstellen können, daß fünfzig Jahre nach der systematischen Vernichtung der europäischen Juden eine Vielzahl von Büchern jüdischer Autoren und über jüdische Themen in Deutschland erscheinen und auf eine bemerkenswerte Resonanz stoßen würden! Hartmut Steinecke, der zusammen mit dem amerikanischen Kulturwissenschaftler Sander L. Gilman im Winter 2000 ein internationales Symposium über

deutsch-jüdische Literatur der 1990er Jahre organisierte, aus dem der vorliegende Band entstand, zählt in seiner Einführung etwa 30 Autoren und Autorinnen auf. Das ist seiner Meinung nach eine erstaunliche Zahl angesichts der Tatsache, daß gegenwärtig nur etwa 100 000 Juden in der Bundesrepublik leben.

Der Sammelband ist anregend, interessant, wenn auch nicht unproblematisch. Das erste Problem stellt sich bereits im Titel: Was ist deutsch-jüdische Literatur? Ist jüdisch als Religion, Nationalität oder gar Sprache zu verstehen? Gerade nach der Schoa kann man sich von den subtilen diskriminierenden Nuancen der Bezeichnung *deutsch-jüdische Literatur* nicht befreien. Mit dieser grundlegenden Problematik befaßte sich bereits Andreas B. Kilcher in seinem Aufsatz „Was ist ‚deutsch-jüdische Literatur‘?“ (Weimarer Beiträge, 1999).

Der einleitende Beitrag von *Stephan Braese* behandelt die Schriftsteller der „ersten“ Generation, die selber noch den Holocaust – oder das Exil – erlebt haben (z. B. *Wolfgang Hildesheimer* oder *Edgar Hilsenrath*). Dabei wird u. a. deutlich, wie schwer man sich mit dem Wort „Jude“ in der Bundesrepublik tat und wie man diese Bezeichnung Jahrzehnte in der Öffentlichkeit zu vermeiden suchte. Diesem Beitrag folgt eine Reihe von Einzelstudien über die bekanntesten „jüngeren“ jüdischen Autoren. *Dieter Lamping* befaßt sich mit der Dichtung von *Robert Schindel* (eigentlich kein Autor der „zweiten Generation“, denn er ist 1944 geboren) und behauptet, daß diese Lyrik zur ‚Identitätsstiftung‘ beiträgt, ohne dabei auf das Nationale oder das Religiöse Bezug zu nehmen. *Karen Remmler* zeigt anhand der Werke von *Barbara Honigmann* (Jg. 1949), daß die „Ausgrabungen von verschütteten Erinnerungen und Geschichten – eine Genealogie der europäischen jüdischen Identitäten anhand von Familiengeschichten“ herstellen (46). Mit Honigmanns „Soharas Reise“ (1996) befaßt sich auch *Amir Eshel*, der in diesem Werk und im Roman „Der Verlorene“ von *Hans-Ulrich Treichel* eine „Grammatik des Verlusts“ feststellt.

Über das Œuvre von *Esther Dischereit* (Jg. 1952) und insbesondere über ihren Roman „Joemis Tisch. Eine jüdische Geschichte“ schreibt *Norbert Oellers*, während *Norbert Otto Eke* die Opfer- und Täterprojektionen in der Prosa von *Maxim Biller* (Jg. 1960) untersucht. *Andreas B. Kilcher* erkundet verschiedene literarische Versuche, neue kulturelle Identitäten zu konstruieren, und meint dabei: „In dem Maße nämlich, wie die jüngere Generation vor Brüchen und Unmöglichkeiten steht, muß sie ihre Literatur neu begründen, mehr noch: neu erfinden“ (133). Die neu gestiftete Identität,

die Art und Weise, wie die Vergangenheit diese Identität prägt und die Probleme, die bei der Wahrnehmung von Juden durch Nichtjuden entstehen, betrachtet *Dagmar C. G. Lorenz*. Über die deutsch-jüdische Literatur und die Wende schreibt der Mitherausgeber *Hartmut Steinecke*.

Zwei Autoren befassen sich mit den Entwicklungen in der Schweiz: *Hans-Otto Horch* analysiert den Roman „Der Absender“ von *Daniel Ganzfried*, der nach seiner Meinung die prinzipielle Frage thematisiert, wie – insbesondere von den Nachgeborenen – mit dem Anspruch auf Wahrheit an den Holocaust erinnert werden kann. *Rafael Neuman* betrachtet die jüdische Kultur in der Schweiz der Nachkriegszeit und zeigt die kulturpolitischen Schwierigkeiten der jüdischen Gemeinden auf. Den Blick über die Grenze richtet auch *Thomas Nolden*, Autor einer der ersten Studien über „Junge jüdische Literatur“ (1995). Er analysiert die jüdische Literatur Frankreichs nach 1968. *Todd Herzog* fragt sich, wie Amerikaner die zeitgenössische deutsch-jüdische Literatur rezipieren. Er stellt fest, daß die amerikanische Presse eher kritisch und pessimistisch gegenüber der Renaissance deutsch-jüdischer Literatur ist, während die akademische Rezeption oft an Begeisterung grenzt. Etwas isoliert steht der Beitrag von *Cathy S. Gelbin* über die Kunstwerke der bildenden Künstlerin *Tanya Ury*. Nicht zuletzt kommen auch die Autoren selber zu Wort, darunter *Esther Dischereit*, *Barbara Honigmann*, *Daniel Ganzfried* und *Henryk M. Broder*. Auffallend ist die Zurückhaltung in der Beurteilung der Werke. Das vorsichtige Nicht-verletzen-Wollen scheint ein Symptom der Rezeption zeitgenössischer deutsch-jüdischer Literatur zu sein. Zudem fehlt der Blick auf eine neue Entwicklung, nämlich die in deutsch verfaßte Belletristik russischer Juden, allen voran *Wladimir Kaminer* (Jg. 1967). Themen, die in der Literatur der „zweiten Generation“ eine zentrale Bedeutung haben, sind bei Kaminer jedoch in den Hintergrund geraten. Um jüdische Themen geht es ihm nur am Rande. Daß er Jude ist, ist kaum erkennbar. Anat Feinberg, Stuttgart

Klaus Grünwaldt, **Auge um Auge, Zahn um Zahn?** Das Recht im Alten Testament. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 2002. 171 Seiten.

Der Untertitel „Das Recht im Alten Testament“ wird dem Buch mehr gerecht als der Haupttitel. Es handelt sich um ein durchaus grundlegendes Werk über die Entstehung und die Prinzipien des alttestamentlichen Rechtes. Das Buch ist lebendig geschrieben und behandelt das umfangreiche